

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur Julius Braun in Freiberg.
In Vertretung: Ernst Maudisch in Freiberg.

№ 216.

Erscheint jeden Wochentag Abends 6 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 M. 50 Pf. u. einmonatlich 75 Pf.

30. Jahrgang.

Sonntag, den 15. September.

Inserate werden bis Vormittags 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige.

1878.

Der Frieden mit Rom und die römisch-klerikale Presse.

Die vom Vatikan inspirierte Presse giebt neuerdings wieder einmal eine Probe jener heuchlerischen Doppeltüchtigkeit, in welcher sie seit jeher erregt. In demselben Augenblicke, wo die „Voce della verita“ den bekannten Artikel in die Welt hinaus sandte, welcher die angeblich so verführerische und friedfertige Haltung des Papstes Deutschland gegenüber als die Politik des Evangeliums der christlichen Liebe herausstrich, veröffentlichte die „Civiltà cattolica“ eine Korrespondenz aus Deutschland, welche an perfider Gehässigkeit gegen Kaiser Wilhelm und den Fürsten Bismarck alles nur irgend Denkbare leistet. Es kann nur zur richtigen Würdigung der gegenwärtigen Haltung der römischen Kurie dienen, wenn von der letztgenannten Leistung wenigstens einige charakteristische Stellen in weiteren Kreisen bekannt werden.

Der Artikel beginnt damit, daß die Abreise des Kaisers aus Berlin als eine förmliche Flucht, sein Aufenthalt in Babelsberg als eine Gefangenschaft dargestellt wird: es scheint, als ob der mächtigste Monarch der Welt nur außerhalb seines Reiches frei athmen könne, und zwar in einem Lande, welches er und seine Vorfahren durch ungerechtfertigte Invasionen unglücklich gemacht habe, welches aber katholisch sei! Auch Fürst Bismarck befindet sich außerhalb der Grenzen Preußens ganz wohl, habe es übrigens nicht vergessen, sich von einer Legion Polizeibeamten umgeben zu lassen. Mit Schadenfreude wird sodann über die große Zahl von Verurtheilungen wegen Majestätsbeleidigung berichtet — am 6. Juli seien schon 387 Personen mit im Ganzen 666 Jahren Gefängniß bestraft gewesen — und die kolossale Lüge hinzugefügt: seit dieser Zeit (also in etwa 4 Wochen bis zur Abfassung der Korrespondenz!) habe sich diese Zahl „verdoppelt, ja vervierfacht“. Bismarck habe schon 2000 Individuen wegen Beleidigungen gegen seine Person bestrafen lassen; bemerkenswerth sei es aber, daß diese Bestrafungen ganz besonders auf Preußen, und zwar auf Protestanten und Liberale fielen: bis jetzt habe man noch kein einziges Mal von der Verurtheilung eines Ultramontanen gehört!

Die Wilhelmsspende sei nur deshalb so viel gezeichnet worden, weil Niemand sich der Gefahr habe aussetzen können, unter die Feinde des Kaisers gerechnet zu werden; in den Schulen sei die Pression geradezu unerträglich gewesen, während Fall die Sammlungen für den Verein der h. Kindheit verboten habe. Mit dem eingegangenen Gelde wisse man jetzt aber Nichts zu machen! In dem Briefwechsel des Kaisers und des Kronprinzen mit dem Papste glaubt der Berichterstatter ebenso wie seine Kollegen von der deutschen Kaplanspresse ein sicheres Zeugniß davon zu finden, daß die Regierung die Prinzipien, auf denen die Maigesetze beruhen, aufgegeben habe: nach letzteren sei ja der Papst keine selbständige Macht, mit der man auf dem Fuße der Gleichheit unterhandeln dürfe! Nicht minder wird die in dem kaiserlichen Briefe ausgesprochene Ansicht, daß die Mehrheit der Katholiken mit den Tendenzen der Zentrumsfraktion nicht einverstanden sei, als eine „Fiktion“ dargestellt, welche durch die ungeheure Zahl der für die Zentrumsmitglieder bei den Wahlen abgegebenen Stimmen hinreichend widerlegt sei.

Den Schluß des Ganzen macht ein Bericht über die deutschen „Gnadenorte“. Triumphirend wird gemeldet, daß der Besuch Marpingens aller Quälereien seitens der Polizei ungeachtet bedeutend sei, und höhnisch in Aussicht gestellt, daß die katholischen Abgeordneten nächstens den Minister Friedenthal fragen würden, wann es ihm gefallen

werde, sein Versprechen zu erfüllen und die „Betrüger“ von Marpingen verurtheilen zu lassen? Leider habe jetzt auch in Dietrichswalde die Verfolgung begonnen. Die heilige Jungfrau habe dort aber versprochen, an ihrem Geburtstage, sowie an dem Feste ihrer unbefleckten Empfängniß von Neuem zu erscheinen. So hätten denn die Muttergotteserscheinungen von Marpingen, Dietrichswalde und Mettenbuch nebst den an diesen Orten erfolgten zahlreichen Wunderheilungen, deren Thatsächlichkeit der Korrespondent als selbstverständlich voraussetzt, den Eifer der Gläubigen so wunderbar belebt, daß sie jetzt Kraft genug hätten, der Verfolgung erfolgreich zu widerstehen! Auf diesen Knalleffekt war es natürlich abgesehen: die ganze Welt soll in der Ueberzeugung bestärkt werden, daß die Katholiken „Verfolgung“ erleiden, diese selbst aber zu kräftigem „Widerstand“ gegen ihre Verfolger, die Regierung, aufgestachelt werden.

Kann man wohl noch daran zweifeln, daß in den mitgetheilten perfiden Auslassungen die wahre Gesinnung der päpstlichen Kurie zu Tage tritt und daß dieselbe in einem wahrhaft teuflischen Haß gegen Deutschland, seinen protestantischen Kaiser und seinen Kanzler besteht, die vom Papste augenblicklich zur Schau getragene Friedfertigkeit und Verführbarkeit also nur der Deckmantel ist, unter dem der Vatikan in Rom sein eigentliches Wesen verbirgt?

Tageschau.

Freiberg, 14. September.

Se. Majestät der Kaiser hat am Donnerstag das letzte Bad genommen. Der Erfolg der Bäder ist ein sehr zufriedenstellender, die Kräfte nehmen stetig zu. — Das Wetter ist sehr schön.

Bei der Präsidentenwahl im Reichstage trat die Thatsache hervor, daß keine der großen Parteien sich mit dem Centrum verbinden mochte, wenn auch bei der Stichwahl zwischen Stauffenberg und dem ultramontanen Frankenstein eine Anzahl deutschkonservativer Stimmen dem letzteren zugesallen sind. Das Centrum pflegte in früheren Jahren bei der Wahl des ersten Präsidenten für Jordanbeck zu stimmen; diesmal ist es auch bei der ersten Abstimmung gleich seine eigenen Wege gegangen, und Jordanbeck erscheint sonach nicht als Vertrauensmann des ganzen Reichstags, sondern nur der konservativ-liberalen Partei, jedoch vom äußersten deutschkonservativen Flügel bis zur Fortschrittspartei einschließend. Stauffenberg erzielte im ersten Wahlgang als Kandidat der Nationalliberalen und der Fortschrittspartei gegenüber dem konservativen Kandidaten v. Seydewitz und dem ultramontanen v. Frankenstein. Bei der Stichwahl fielen die freikonservativen Stimmen auf Stauffenberg, die deutschkonservativen stimmten theils für den vom Centrum aufgestellten Frankenstein, theils enthielten sie sich der Abstimmung. Mit der Wahl des Fürsten Hohenlohe-Langenburg zum zweiten Vizepräsidenten wurde endlich den Konservativen ihr Recht, aber freilich nicht im Verhältnis ihrer Stärke gegenüber den Nationalliberalen.

Regierungsrath Wagener erklärt gegen die sozialdemokratischen Anschuldigungen, daß er in den Jahren 1863 und 1864 niemals weder direkt noch indirekt durch einen Geheimsekretär die ihm vorgeworfene Unterhandlung mit Sozialdemokraten führte.

Eine Unterredung des „Times“-Korrespondenten mit dem Fürsten Bismarck erregt überall großes Aufsehen und werden wohl noch weitere Erklärungen hervorgerufen. Der Pariser Berichterstatter der „Times“, Blowig, der zum Kongreß in Berlin anwesend war, berichtet nachträglich über dieses Gespräch, das am 2. Juli stattgefunden und über die Periode des Jahres 1875, wo Deutschland der Absicht eines neuen Krieges gegen Frankreich beschuldigt wurde, wie folgt:

„Ich würde jetzt (in Bezug auf den damals tagenden Berliner Kongreß) nicht den Frieden erstrebt haben, wäre ich der Abwärtigkeit gewesen, den Gortschakoff aus mir im Jahre 1875 machen wollte. Die ganze Geschichte, die damals Europa aufschreckte und der ein Brief in der „Times“ einen so großen

Wiederhall verlieh, war nichts als ein von Gortschakoff und Gontaut-Biron geschmiedeter Plan. Es war ein Plan Gontaut's und Gortschakoff's, der begierig war, das Lob der französischen Zeitungen einzubekommen und „Retter Frankreichs“ genannt zu werden. Sie hatten das so abgekartet, daß das Ding gerade am Tage der Ankunft des Czaren plagen sollte, welcher als ein Quos ego erscheinen und durch sein einfaches Dazwischentreten Frankreich Sicherheit, Europa den Frieden und Deutschland Ehre verleihen sollte. Ich sah niemals einen Staatsmann unbedachtamer handeln — aus einem Gefühl der Eitelkeit eine Freundschaft zwischen zwei Regierungen in Frage stellen, sich selbst den ernstesten Folgen aussetzen, um sich die Rolle des Retters anzumachen, wenn nichts in Gefahr war. Ich sagte dem Czaren und sagte Gortschakoff: „Wenn ihr so große Lust zu einer französischen Apothecie habt, so besäßen wir noch Kredit genug in Frankreich, um im Stande zu sein, euch auf irgend einer Schaubühne im mythologischen Kostüm, mit Flügeln an den Schultern und von bengalischem Lichte bestrahlt, erscheinen zu lassen. Es war wirklich nicht der Mühe werth, uns als Bösewichte darzustellen, einzig um ein Mundschreiben erlassen zu können.“ Das berühmte Mundschreiben begann noch dazu mit diesen Worten: „Der Friede ist jetzt gesichert“ und als ich mich wegen dieser Redensart beklagte, die alle die beunruhigenden Gerüchte bestätigt haben würde, ward sie abgeändert in: „Die Aufrechterhaltung des Friedens ist jetzt gesichert“, was nicht viel weniger bedeutete. Ich sagte dem russischen Kanzler: „Ihr werdet sicher nicht viel Gelegenheit zur Begehrtschwärzung wegen dessen haben, was ihr gethan, um unsere Freundschaft für eine leere Genugthuung auf's Spiel zu setzen. Ich sage euch unumwunden, daß ich ein guter Freund mit Freunden und ein guter Feind mit Feinden bin.“ Und Gortschakoff, während er in den letzten zwei Jahren in die Orientwirren verwickelt war, hat das auch gefunden. Wäre es nicht wegen der Geschichte von 1875, so wäre er nicht wo er ist und würde nicht die politische Niederlage erlitten haben, die ihm so eben zu Theil ward.“

Auch über seine Unterredung mit Thiers während der Friedensverhandlungen, als er im Zorne deutsch zu sprechen begann, machte Fürst Bismarck ebenfalls Mittheilungen:

„Ich besinne mich auf einen Vorfall, den ich nie vergessen werde“, sagte er, „wir hatten eine Frage zu erörtern, aber die wir uns nicht einigen konnten. Herr Thiers kämpfte wie ein beau diable. Herr Jules Favre weinte, machte tragische Gesten und kein Fortschritt ward gemacht. Plötzlich begann ich deutsch zu reden. Thiers blickte mich mit erstaunlicher Miene an und sagte: „Sie wissen sehr wohl, daß wir kein Deutsch verstehen.“ „Ganz richtig“, erwiderte ich, „wenn ich mit Leuten spreche, mit denen ich schließlich zu einem Einverständnis zu gelangen hoffe, so spreche ich ihre Sprache; aber wenn ich zu sehen begimme, daß es nutzlos ist, mit ihnen zu verhandeln, so spreche ich meine eigene; laßt einen Dolmetscher holen.“ Die Wahrheit ist, ich war in Eile, die Angelegenheit zu erledigen. Ich hatte seit einer Woche auf Dornen gelegen. Ich erwartete jede Nacht durch ein Telegramm aufgeweckt zu werden, das eine englische, russische, österreichische oder italienische Forderung zu Gunsten Frankreichs brachte. Ich weiß zwar, daß ich es unbeachtet gelassen haben würde, aber es würde nichtdestoweniger eine mittelbare Einmischung sein, und eine Einmischung in den Zwist zwischen Frankreich und Deutschland. Das mußte auf alle Fälle vermieden werden, und deshalb war es, daß ich trotz meiner Bewunderung für Herrn Thiers' patriotische Fähigkeit so ohne weiteres deutsch zu sprechen begann. Diese Taktik hatte eine seltsame Wirkung. Herr Jules Favre streckte seine langen Arme gen Himmel, seine Haare sträubten sich, er stürzte in eine Ecke des Zimmers, den Kopf gegen die Mauer drückend, als wenn er nicht Zeuge der Erniedrigung Frankreichs sein wollte, daß man seine Vertreter zwang, die Verhandlungen auf deutsch fortzuführen. Herr Thiers blickte über seine Brille mit einer entrüsteten Miene, eilte darauf nach einem Ende des Zimmers an einen Tisch und ich hörte seine Beher wieder auf über das Papier eilen. In kurzer Zeit kehrte er zurück, seine kleinen Augen flammten über die Brille und mit besserer Stimme sagte er, mir das Papier gebend: „Sit das, was Sie wünschen?“ Ich blickte auf das, was er geschrieben, es war ausgezeichnet abgefaßt und fast genau, was ich brauchte.“

In Wiener militärischen Kreisen wird behauptet, daß die Zahl der Okkupationstruppen zwar bedeutend verstärkt werden, von einer erheblichen Erweiterung des Okkupationsterritains jedoch vorläufig Abstand genommen werden solle. Der Kriegsrath habe beschlossen, vor der Hand zumeist auf die Sicherung der errungenen Positionen Bedacht zu nehmen. Die „Wiener Abendpost“ bezeichnet die Nachricht von der Rückverlegung des Hauptquartiers der 2. Armee nach Brod als vollständig unbegründet. Der Oberbefehlshaber, Baron Philippovich, bleibt nach wie vor mit seinem Stabe in Sarajewo und nur für die Dauer der längs der Save und der nordwestlichen Grenzen Bosniens eingeleiteten Operationen wird ein Theil des Kommandos der 2. Armee mit dem Stellvertreter des Armeekommandanten an der Spitze in Brod etablirt. — Ein Telegramm des „N. Wiener Tgl.“ meldet aus Sissef: Viele der dort durchpassirenden Verwundeten sind entlich verstimmt, einigen fehlen Nasen und Ohren, zween sind die Augen ausgeflogen, auch ein Arzt befindet sich unter den Verwundeten,